Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 52 (1942)

Artikel: Die gemeinnützigen Anstalten im Bezirk Brugg
Autor: Robler, J, / Schelling, H. / Baumgartner, D. / Stähelin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901335

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die gemeinnützigen Anstalten im Bezirk Brugg

Meyer'sche Erziehungsanstalt Effingen

Vorgeschichte.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also vor nahezu 200 Jahren, wurde der Vater des spätern Bürgermeisters Johannes Herzog zu „Efigen" geboren. Vom 6. Jahre an kam er als Verdingbub „um sein Brot zu verdienen" in die Mühlen von Effingen und Bözen, wo er sich durch gute Arbeit bald das volle Zutrauen erwarb. Wenige Jahre nach seiner Heirat, 1774, „fieng er eine kleine sehr bedürftige Haushaltung in Efigen an" – so entnehmen wir dem leider nur in seinem Anfang noch erhaltenen Tagebuch des Sohnes. Weiter sagt es wörtlich: „Seine Tätigkeit und unbescholtene Aufführung verschaffte ihm einen nach seinen Umständen angemessenen Kredit. Herr Joh. Hch. Huntzigker in Aarau vertraute ihm einen Ballen Baumwollen, mit welcher er den Baumwollenhandel anfieng." Aus dem kleinen Anfang entwickelte sich bald eine umfangreiche, das ganze Fricktal bis nach Basel umfassende Tätigkeit, über dessen Erfolge das Tagebuch berichtet: „Alle seine unternemungen wurden durch die Göttliche Vorsehung in reichem Maße gesegnet, so daß er sich bis im Jahr 1785 ein ziemliches Vermögen erworben hatte." Auf diesem Gute in Effingen lebte auch sein Sohn, der spätere Bürgermeister Johannes Herzog, der Großvater des Generals Karl Hans Herzog. Johannes Herzog war seinem Vater eine gute Hilfe. Er kam mit diesem, auch öfters schon als Knabe, in Verbindung mit Heinrich Pestalozzi auf dem Neuhof. Als dann Johannes Herzog ins öffentliche Leben trat, kam er auch in geschäftliche Beziehungen mit dem Menschenfreund. Dieser setzte große, ja alle Hoffnungen auf Herzog, und nachdem die meisten noch so gut gemeinten Pläne Pestalozzis zur „Rettung der Menschheit" in der Ausführung gescheitert waren, schrieb er in einem Briefe im Jahre 1808: „Das Aargau ist ferne von

mir, sie haben keinen Glauben an mich, sie möchten nur, was ich will, als eine Gnade für meine Armut hinwerfen, in aller Zuversicht, ihre Gabe werde in meiner Hand zugrunde gehen, wie mein Neuhof, den sie ja, mit ihren eigenen Augen, in meiner Hand sterben und zugrunde gehen gesehen. Am meisten vertraue ich Herzog." – Und tatsächlich hat sich Herzog, wie aus spätern Berichten und Briefen ersichtlich ist, stark im Sinn und Geiste Pestalozzis für die edle Sache des Erziehungs- und Bildungswesens eingesetzt, so daß Effingen in dieser Beziehung zum zweiten „Neuhof" wurde.

Gründung und Entwicklung.

Es berührt uns nunmehr kaum noch sonderbar, daß in dem einstigen Herzoggute die heutige Erziehungsanstalt untergebracht ist, wenn es auch als reinen Zufall ausgelegt werden könnte. Im Jahre 1865 stiftete eine Frau Wwe. Anna Meyer-Siegrist in Brugg aus den Erbmassen ihres Gemahls sel. den Betrag von 100 000 Fr. „zur Gründung einer Rettungsanstalt im Bezirk Brugg". Als Kaufsobjekt wurde das Herzog'sche Gut in Effingen als geeignet gefunden und im Jahre 1866 käuflich erworben. Ein Jahr später, am 23. Mai 1867, wurden dem Hausvater, Lehrer Huber aus Lupfig, der vorher im Waisenhaus St. Gallen tätig gewesen war, 3 Buben aus dem Bezirksarmenverein Brugg übergeben, zu denen im gleichen Jahre noch 8 hinzukamen. Auch Mädchen fanden Aufnahme bis zum Jahre 1878, von welchem Zeitpunkt weg sie nur Knaben beherbergt. Der Betrieb umfaßt 5 alleinstehende Gebäude, die heute alle über 100, zum Teil über 200 Jahre alt sind. Das dazu gehörende und auch übernommene Land ist im Kaufvertrag mit 108¾ Jucharten angegeben, es soll jedoch heute noch zirka 65 Jucharten betragen.

Vorerst fanden nur Zöglinge aus den Bezirken Brugg und Lenzburg Aufnahme, später, soweit der Platz reichte, auch solche aus andern Kantonsteilen oder gar Außerkantonale. Schon 1871 beherbergt das Haus 25 Knaben und die Zahl wächst in der Folge bis zu vorübergehend 40. Ehemalige wissen aus jenen

Zeiten zu erzählen, wie sie damals noch bei Gärmost und Brot von morgens 4 Uhr bis abends 10 Uhr mähten, oder in dem zu gewissen Zeiten über 10 Jucharten umfassenden Rebareal tätig sein mußten.

Die beiden damaligen Wohnhäuser mochten wohl den Anforderungen einer wenn auch großen Privatfamilie genügt haben, für den Anstaltsbetrieb aber waren schon früh gewisse Umänderungen nicht zu umgehen. Aus den Berichten entnehmen wir, daß Handwerksleute öfters guten Verdienst fanden. Große Sorge bereitete die Versorgung des Hauses mit genügend und gutem Trinkwasser. Nicht selten war man genötigt, das kostbare Naß aus ziemlicher Entfernung herbeizuschaffen. Anno 1895 wurde dann eine eigene Wasserversorgung erstellt mit einem für die damaligen Verhältnisse beträchtlichen Kostenaufwand von 11 000 Fr., die heute noch voll und ganz genügt. Wir vernehmen aus jener Zeitepoche noch von mancher Neuerung, die den überaus initiativen Hauseltern Gloor zu verdanken ist. So wurde einige Jahre später der Stallumbau ausgeführt, was über 6000 Fr. kostete. 1913 mußten die seit langen Jahren unentbehrlich gewesenen Petrollampen, Laternen oder Ampeln der elektrischen Beleuchtung weichen. Immerhin verschlang auch diese Einrichtung nahezu 2000 Fr., und der Betrieb stellte sich in der Folge auf das dreifache des bisherigen Aufwandes für die Beleuchtung.

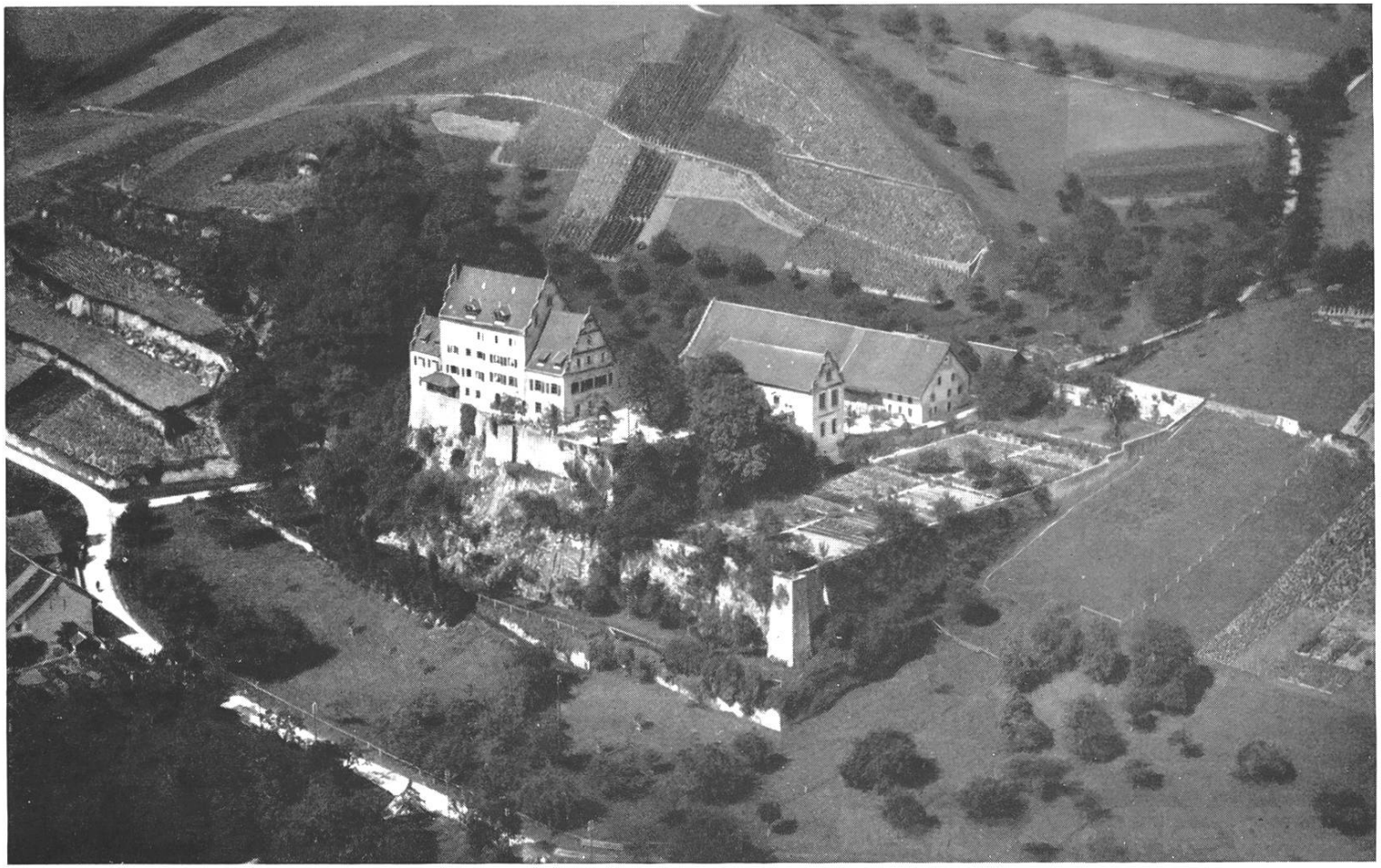
Im Laufe der Jahre waren die Gebäulichkeiten noch älter geworden und die Anforderungen der Neuzeit an zweckmäßige Einrichtungen in Anstalten riefen den Umbauten der letzten zwei Jahrzehnte. Den längst gehegten Wünschen der Hauseltern Bläuer entsprechend wurde 1927 der Schlafsaal in 5 heimelige Schlafräume untergeteilt, die je nach Größe 8–10 und 4–5 Betten aufnehmen können. In einzeln verschließbaren Wandkasten hat jeder Zögling „seine Habe" untergebracht. Aus den letzten zehn Jahren erwähnen wir als wichtigste Umänderungen den Küchenneubau (elektrisch), Waschraum für Zöglinge, Baderaum, Treppenhaus und Schulhausrenovation. Endlich durften wir vor zwei Wintern die Zentralheizung einrichten. All diese „Umstel-

lungen" waren nur möglich infolge großer Zuwendungen und außerordentlicher Beiträge seitens Privater und Unternehmungen, Gesellschaften und Vereine.

Das Werk war im Verlaufe der 73 Jahre seines Bestehens sechs Hauselternpaaren anvertraut. Zwei hievon blieben jedoch nur kurze Zeit, 1½ bzw. ½ Jahr auf dem Posten. Über ihr Wirken, die Erfolge oder Mißerfolge wäre ja gewiß Vieles zu erzählen, auch davon, ob und wie sie in ihrer Tätigkeit Befriedigung und Enttäuschung gefunden haben. Gelegentliche Besuche Ehemaliger sagen uns manches, und ebensoviel oder noch mehr bleibt unausgesprochen von denen, die der Anstalt aus irgendeinem Grunde den Rücken kehren. Wir dürfen mit Befriedigung feststellen, daß die Leitung zu allen Zeiten bestrebt war, den so verschiedenartig veranlagten jungen Menschen den Weg ins Leben zu ebnen und sie als brauchbare Glieder in die Gemeinschaft einzufügen.

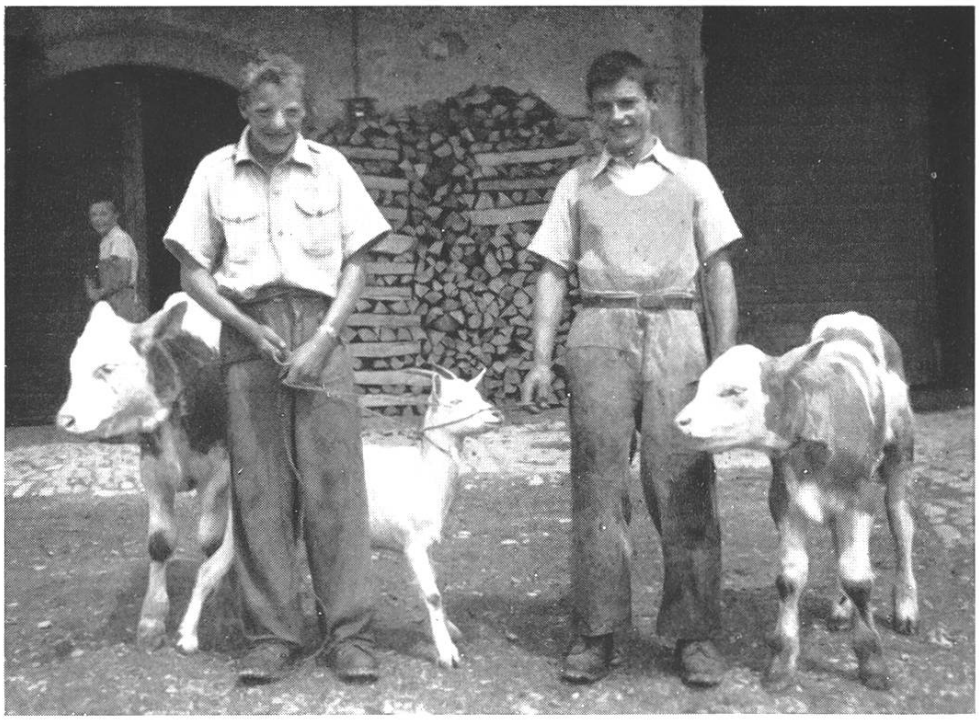
Der Schulunterricht wurde seit Bestehen der Anstalt im Haus erteilt. Der Anschluß an die Dorfschule mußte also schon damals als unzweckmäßig erachtet worden sein. Hausvater und Lehrer führen die Schule und teilen sich auch in der Aufsicht nebst der Schule und bei den Arbeiten. Mit der Schwererziehbarkeit der Zöglinge hängt in weitaus den meisten Fällen eine gewisse Abneigung zur Schule zusammen, die sich in Zerstreutheit, Unwille oder Oberflächlichkeit äußert. Es hält oft schwer, diesen „Untugenden" beizukommen. Was sich bei Normalen in Stunden erschaffen läßt, fordert bei diesen Schülern tagelange Arbeit, Mühe und Geduld. Die vielen Lehrer, die seit der Gründung an der Anstaltsschule gewirkt haben, könnten gar manches erzählen. Einige stehen immer noch in Verbindung mit der Anstalt und erinnern sich oft mit Freuden der hier verlebten Jahre. Auch sie tragen mit an der Verantwortung dessen, was aus den jungen Menschen geworden ist oder werden wird.

In der, wie schon erwähnt, ausgedehnten Landwirtschaft haben sich die tatendurstigen Buben von jeher intensiv beschäftigen können. Wenn es in gewissen Werken oft etwas viel zu bewältigen gab, so erzählen die meisten Ehemaligen mit Stolz



Schloß Kasteln, heute Erziehungsanstalt (Alpar, Bern)

Innerer Dienst —
und



gesunder Nachwuchs in der Meyer'schen Erziehungsanstalt Effingen

„So macht m'es" — in der Erziehungsanstalt Kasteln

Der Neuhof 1938 (Phot. E. Boß, Brugg)

† Dr. med. Fritz Blattner

1884 – 1941

1. Sekundärarzt in der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden

aus jenen Zeiten. Andere finden, es sei oft etwas zuviel gewesen und sie seien auch gar nie fertig geworden. Wenn wir bedenken, daß der Landwirtschaftsbetrieb zu gewissen Zeiten 10 und mehr Jucharten Reben einschloß und damals sämtliche Arbeiten „von Hand" getan werden mußten, so verstehen wir jene letztern Äußerungen. Der Rebbau hat dann im Laufe der Jahre sein Areal dem wachsenden Getreide-, Hackfrucht- und Wiesbau abgetreten, und wir finden, daß noch heute, da doch die meisten Maschinen den Betrieb erleichtern, genügend Arbeitsmöglichkeit besteht. Schon einzig der Gemüsebau beansprucht intensive Wartung. Der Landwirtschaftsbetrieb einschließlich Gemüsebau versorgte von jeher die große Familie mit den hauptsächlichsten Lebensmitteln. In guten Jahren kann der Bedarf an Brot, Kartoffeln, Obst und Gemüse voll gedeckt werden. Der Gutsbetrieb liefert sämtliche benötigte Milch und den größern Teil Fleisch an die Haushaltung ab. Diese Lieferungen stellten sich in den letzten Jahren auf 4—6000 Fr. pro Jahr. Die Zöglingsarbeit wurde nur selten und auch dann nur mit einem kleinen Taschengeld entlöhnt. Die Betriebsüberschüsse aus der Landwirtschaft fließen in die Anstaltsbetriebskasse und diese hat wiederum eventuelle Defizite des Gutsbetriebes zu decken. So sind die beiden Betriebszweige eng miteinander verbunden und hängen Wohl und Wehe eines jeden sozusagen vom andern ab.

Zöglinge

Was hier noch zu sagen übrig geblieben, läßt sich kurz fassen, haben wir doch in vorgehenden Ausführungen diese Frage schon des öftern berührt oder behandelt. Unsere Anstalt ist und war von jeher eine offene Anstalt. Das bedingt schon eine gewisse „Auslese" des „Materials". Nachweisbar ganz Bösartige haben bei uns nicht Platz. Dagegen haben wir bei ganz hartnäckigen und verwegenen Ausreißern gute Erfolge erzielt und die Berichte der frühern Jahre bestätigen ähnliche Erfolge. Es kam auch etwa vor, daß sich gewisse Elemente als unbrauchbar entpuppten, und diese werden als „unverbesserlich" entlassen. Ab und zu werden heute noch „ganz Schwierige" oder „Ansteckende" Spe-

zialanstalten zugeführt, weil ihre Erziehung schon rein äußerlich andere Umstände erfordert. – Mit jedem neuen Gesicht stellt sich uns ein anderer Charakter zur Behandlung und Läuterung vor. Nicht selten, vielleicht in den meisten Fällen handelt es sich um verfehlte Erziehung im Elternhaus, daß wir sagen müssen: es sind nicht verwahrloste Kinder, sondern Kinder verwahrloster Eltern. Im Grunde müßte die Erziehung in wohl den meisten diesen Fällen bei den Eltern angewendet werden. Es fehlte und fehlt diesen Leuten der rechte Familiensinn, selten die nötige Zeit, die Kinder zu leiten. Das Kind will im Grunde geführt sein, und wenn dies nicht geschieht, so klagt es seine Eltern bald dadurch an, daß es eben seinen, wenn auch falschen Weg geht. Das Kind verlangt auch Beschäftigung, ihm angepaßte und von ihm zu bewältigende Arbeit. Fehlt ihm diese, so sucht es sich wieder selber die nötige „Ablenkung", es betätigt seine Fantasie in falscher Weise, durchbricht die Gesetze von Ordnung und Zucht und strandet dann irgendwie und irgendwo. Eine Schar Buben, die alle mehr oder weniger daheim oder in Familienversorgung aus soeben erwähnten Gründen unhaltbar geworden sind, zu führen, sie zu guter Arbeit anzuleiten und ihnen den edeln Sinn der Arbeit für ihr ganzes Leben einzupflanzen, ist keine leichte Pflicht. Es kann sich ja nur darum handeln, die schlummernden guten Anlagen zu wecken, zu pflegen und sie zum Kampfe mit dem Bösen zu rüsten und zu stählen. So wenig als es genügt, daß wir die Samenkörner in die Furchen werfen, um sie dem Schicksal zu überlassen, so erfolglos bleiben die bestgemeinten Ermahnungen, wenn nicht die umsichtige Pflege das Ihrige zum guten Gedeihen beitragen würde. Das Gute muß über das Böse zu siegen vermögen. Die Freude, diesen Kampf im Vertrauen auf Gott, seine Liebe und Gnade zu führen, möchten wir in den uns anvertrauten jungen Menschen wecken und fördern.

Bis heute haben rund 480 Zöglinge die Anstalt durchlaufen. Es sind ihrer wenige, die den Weg im Leben nicht gefunden haben und der Fürsorge für immer zur Last gefallen sind. Vielleicht sind es gerade diejenigen, auf die man gute Hoffnungen

gesetzt hat. Kommt es nicht bei den Normalen vor, daß man sich in seinen berechtigten Hoffnungen ab und zu enttäuscht sieht? Reden wir aber nicht von den Ausnahmen. Der Großteil hat sich gemacht, ja gut gemacht, hat sich so oder anders im Leben ehrlich behauptet. Vereinzelte nahmen und nehmen hohe Stellungen ein. Das ermuntert jeweilen. Die Platzierungen nach dem Austritt verursachten früher bestimmt weniger Sorge als heute, da der Ruf nach „höherer Bildung" allem andern vorangeht. Dennoch bringen wir unsere Leute gut unter. Die nachgehende Fürsorge hat allerdings große Aufgaben zu erfüllen. Nicht ob, sondern wie der Junge im Leben draußen steht, ist wichtig. Dieses Wie richtig zu erkennen, ist Sache dieser Fürsorge. Glücklicherweise finden sich noch Leute, denen es nicht nur darum zu tun ist, billige Arbeitskräfte, „stumme" Gehilfen, sogenannte Aschenputtel möglichst nutzbringend zu beschäftigen, sondern denen das Wohl dieser Art Menschen gleich ihrem eigenen am Herzen liegt. Seien wir diesen Leuten dankbar und möchten sich die Reihen solch edler Menschen mehren!

Zum Schluß

Wir haben noch zu danken. Danken müssen wir dem Allmächtigen, der unser Haus durch all die Jahre, durch Freud und Leid hindurchgeleitet hat. Ferner möchten wir danken all den lieben Mitmenschen, die finanziell oder sonstwie zum Wohlergehen des Werkes beigetragen, sowie auch all denen, die auf irgendeinem Posten der Anstalt ihrer nicht immer leichten Pflicht nachgekommen sind. Und mit der Bitte, man möge dem Hause auch fernerhin das Wohlwollen bewahren, empfehlen wir das Werk dem Machtschutze Gottes.

J. Kohler, Hausvater

Erziehungsanstalt Kasteln

Das Schloß Kasteln wurde in den heutigen Umrissen von General Hans Ludwig Erlach in den Jahren 1643–48 erbaut. Das zweite, auf dem gleichen Felsen liegende Schloß Ruchenstein ließ er abreißen. Das Material verwendete er zum Neubau von

Kasteln und zur Errichtung großer Ökonomiegebäude an Stelle des Ruchenstein. Durch seine Töchter kam der Besitz in fremde Hände, bis der Kanton Bern denselben im Jahre 1732 zurückkaufte und ein eigenes Oberamt schuf. Nach 1803 wurde Kasteln aargauische Staatsdomäne. Aber schon 1836 schrieb der mit Schlössern so reich gesegnete Kanton Schloß und Land zum Verkauf aus. Um 90 000 Fr. kam die 192 Jucharten große Liegenschaft in den Besitz eines Herrn Sommer von Langenthal. Dieser verkaufte das Land und 1855 war das Schloß im Besitz von Joh. Käser, Schreiner, von Thalheim.

Die Gründung der Erziehungsanstalt fällt in die Zeit, wo überall, nicht nur in der Schweiz, Werke christlicher Nächstenliebe entstanden. Zu diesem Zwecke wurde das Schloß mit einer Juchart Baumgarten und einem ebenso großen Gemüsegarten von den Brüdern Friedrich und Louis Schmuziger von Aarau um 14 500 Fr. erworben. Zweck und Ziel der Gründung war, armen, verwaisten und verwahrlosten Kindern das Elternhaus so gut als möglich zu ersetzen und sie in christlichem Geiste zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden.

Als ersten Hausvater beriefen die Gründer Aron Witzemann, Lehrer in der Anstalt Beuggen. Von Beuggen aus erging auch die Anregung an die Gründer zu ihrer segensreichen Tat. Schon im ersten Jahr betrug die Zöglingszahl 15. Seither stieg der Durchschnitt auf 36 Kinder. Nacheinander wirkten als Haseltern A. Witzemann-Zeller bis 1900, A. Probst-Tribolet bis 1911, O. Gloor-Leutwiler bis 1923 und seither die jetzigen Hauseltern.

Zweck und Ziel der Anstalt blieben in den 85 Jahren die gleichen. Durch eine christliche Erziehung suchte man stets als erstes die Charaktere der Kinder zu entwickeln und zu festigen, durch eine möglichst gute Schulbildung die Geisteskräfte zu fördern und den Zöglingen den Weg ins Leben zu erleichtern, durch Arbeit in Haus, Feld und Garten die Körperkräfte zu üben, die Kinder an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen und ihre Gesundheit zu stärken. Die Mädchen erhalten Unterricht und Übung in Handarbeiten, sie helfen in Küche und Haus mit, für

die Knaben steht seit 1923 eine Werkstätte zur Verfügung, wo der Hausvater Unterricht in Bastel-, Papp- und Hobelbankarbeiten erteilt. Für Heimschule, die immer auch von den Kindern der Hauseltern besucht wird, und Erziehung stehen den Hauseltern eine Gehilfin, eine Lehrerin und ein Lehrer zur Seite. Begabten Schülern mit gutem Charakter wird der Besuch der Bezirksschule ermöglicht.

Von Anfang an war man darauf bedacht, auch Land für die Anstalt zu erwerben, um für die Knaben gesunde, angemessene Beschäftigung zu haben, und möglichst viele Lebensmittel selbst pflanzen zu können. Auch die Landwirtschaft sollte von Anfang an dem Erziehungswerk dienstbar und nicht Selbstzweck sein. Dies ist gut so. Ist der Landwirtschaftsbetrieb zu groß, so absorbiert er den Anstaltsleiter zu viel und zieht ihn von der eigentlichen Erzieherarbeit ab, auch leidet dann die Schularbeit darunter. Anderseits liegt in der Arbeit in Feld und Garten viel erzieherischer Wert und sie kann, stehen der Leitung genügend gute, verständnisvolle Hilfskräfte zur Verfügung, der Anstalt und ihren Insassen zum Segen gereichen. Im allgemeinen verrichten die Knaben auch lieber Feld- als Schularbeit. Heute besitzt unsere Anstalt 14 Hektaren Land an zwei Stücken, dazu etwas Wald und einen großen Gemüsegarten. Wir betrachten das als das Maximum für eine Anstalt mit unserer Zöglingszahl. Die Bewirtschaftung der Güter besorgen zwei selbständige Knechte unter Leitung des Hausvaters; letzterer und der Lehrer helfen mit den Zöglingen mit, wo es nötig ist und soweit es die Schule und die Kräfte der Knaben erlauben. Gerade in der gegenwärtigen Zeit ist man über die weitgehende Selbstversorgung sehr froh. Reichlich Kartoffeln, Brot für 7–8 Monate, Obst, Beeren, Gemüse, jährlich 15–17 000 Liter Milch für die Anstalt sind eine wesentliche Unterstützung in der Beköstigung.

Gegenwärtig beherbergt die Anstalt 27 Knaben und 10 Mädchen im schulpflichtigen Alter. Gegen 600 Kinder verließen bis heute die Anstalt und stehen zum Teil als Arbeiter, Handwerker, Gewerbetreibende, Lehrer und Kaufleute im Leben. Leider gibt

es auch andere. Arme Kinder mit schlechten erblichen Anlagen, solche, die einen aussichtslosen Kampf gegen ihre Schwächen kämpfen, oder diese nicht erkennen. Für sie konnte die Anstalt nur Verwahranstalt sein.

1907 fiel das Schloß einem von Zöglingen böswillig gelegten Brand zum Opfer. Dank vieler gütiger Freunde konnte es neu und zweckmäßiger wieder ausgebaut werden.

Die großen Mittel, die jede Erziehung, insbesondere diejenige schwererziehbarer Anstaltskinder, erfordert, fließen der Anstalt aus Kostgeldern, Staatsbeiträgen und freiwilligen Gaben zu. Die ersteren decken kaum die Hälfte der Ausgaben. Von der Gründung bis 1913 betrug das jährliche Kostgeld 200 Fr. und wurde dann unter zwei Malen auf heute 500 Fr. erhöht. In den 85 Jahren unterstützte uns der Staat mit rund 175 000 Franken und die öffentliche Wohltätigkeit mit 600 000 Fr., die vielen Naturalgaben nicht berechnet.

Viel, sehr viel Interesse und Liebe hat das Aargauervolk auch unserer Anstalt entgegengebracht. Wir sind ihm dafür im Namen der so sehr benachteiligten, armen Kinder herzlich dankbar.

H. Schelling, Hausvater

Das Schweizerische Pestalozziheim Neuhof

In seinem Testament vom 11. April 1825 schrieb Pestalozzi folgenden Wunsch nieder:

„An meinen lieben, teuer erkauften Neuhof ketteten sich während eines halben Jahrhunderts soviel als alle meine Lebensbestrebungen. Dieses Gut meinen Urenkeln als ein Haus weiser Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu erhalten, ist noch ein Wunsch, den ich in väterlichem Vertrauen beifüge. Ich freue mich, daß die Erhaltung meines Gutes in meiner Familie derselben so angenehm als mir selbst sein und folglich erfüllt werden wird."

Der Wunsch Pestalozzis blieb nicht lange beachtet. Schon im Jahre 1840 wurde der Neuhof verkauft und wechselte in der Folge achtmal den Besitzer. Es fehlte nicht an Versuchen, die

ehrwürdige Stätte diesen Verhältnissen zu entreißen. So beschloß schon 1833 der aargauische Große Rat, aus freiwilligen Beiträgen und Staatsgeldern „auf dem Birrfeld ein Erziehungshaus" für verwahrloste Kinder der Armen als Ehrendenkmal unseres Mitbürgers Heinrich Pestalozzi zu stiften, bestimmt, seine Erziehungsgrundsätze und deren Ausführungsmittel für alle Zeiten in ihrer Reinheit zu erhalten und fortzuleiten". Aus Mangel an Mitteln blieb der schöne Plan unausgeführt.

Im Jahr 1845, ein Jahr vor dem 100. Geburtstag Pestalozzis, traten Privatvereine und Staatsbehörden dem Gedanken nahe, dem großen Schweizer ein würdiges Denkmal zu setzen. Zu gleicher Zeit wurde die Frage erörtert, ob nicht auf dem Neuhof eine landwirtschaftliche Armenerziehungsanstalt für Knaben und Mädchen gegründet werden könnte, vorzugsweise in der Absicht, Erzieher und Erzieherinnen für ähnliche Anstalten zu bilden. Es wurde für beide Zwecke gesammelt. Am 12. Januar 1846 konnte wohl das Denkmal eingeweiht werden. Die Stiftung aber mit ihren drei Kindern und dem ersten Hausvater, Lehrer Sandmeier von Othmarsingen, bekamen auf dem Neuhof noch kein Heimatrecht. Die Aargauer Regierung wies ihr als vorübergehenden Wohnsitz das ehemalige Kloster Olsberg an. Dort ist die Anstalt auch geblieben.

Im Jahre 1904 wurde das Pestalozzigut durch den letzten Besitzer, Graf von Béon in Paris, zum Verkauf ausgeschrieben. Lehrer Schneider von Wattenwil regte sofort die Nationalisierung an. Das „fachmännische" Urteil eines Notars aber brachte den Neuhof ganz in Verruf. Zudem forderte der Besitzer einen übersetzten Preis. So scheiterte der Plan neuerdings.

Am 12. Januar 1907, bei Anlaß seiner Pestalozzifeier und nach Anhörung eines Referates über den Neuhof von Lehrer J. Weber, faßte der Basler Lehrerverein den Entschluß, Schritte zu tun, damit der Neuhof bei Birr zur gegebenen Zeit Eigentum der schweizerischen Schuljugend und Lehrerschaft werde. Im gleichen Jahr wollte der Besitzer den Neuhof um 135 000 Fr. abtreten. Die Angelegenheit blieb über ein Jahr liegen. Der Besitzer starb, und die Witwe verkaufte das Gut einer Zürcher Gü-

terhandelsfirma. Da griff Dr. R. Glaser, damals Arzt in Muri, ein. Um dem Schacher ein Ende zu bereiten, kaufte er die Liegenschaft und entzog sie damit der Spekulation. Er erklärte sich aber sofort bereit, sie unter den gleichen Bedingungen zur Verfügung zu stellen, falls sie in öffentlichen Besitz überführt werden sollte. Es bildete sich ein Komitee unter Vorsitz von Nationalrat Fritschi zur Prüfung der ganzen Angelegenheit. Dieses entschloß sich kurzerhand zum Kauf des Gutes zuhanden der zu schaffenden Stiftung.

Kopfzerbrechen verursachte die Zweckbestimmung. Schließlich fand der Plan von Dr. Zollinger, Zürich, volle Zustimmung, der die Gründung einer „landwirtschaftlich-gewerblichen Kolonie zur Erziehung und Berufslehre für Knaben des nachschulpflichtigen Alters, für die besondere Erziehungsmaßnahmen notwendig sind", anregte.

Die Statuten sagen: „Erziehung und Berufslehre zielen im besondern Maße auf Hebung und Stärkung des sittlichen Wollens, Förderung des Arbeitstriebes, Tüchtigmachung für das Leben durch das Mittel der Arbeit und des Unterrichts ab. – Die eigentliche Berufslehre ist so einzurichten, daß sie die Zulassung zur Lehrlingsprüfung ermöglicht. Die berufliche Ausbildung geschieht in landwirtschaftlicher und gewerblicher Richtung. – Mit dem Heim ist eine Schule verbunden, deren Unterricht in engster Beziehung zur praktischen Tätigkeit der Zöglinge steht."

Die praktische Erziehung dieser jungen Leute nun, die da aus verschiedenen Lebenssituationen heraus und mit verschiedenen Anlagen in das Heim kommen, hat in gleicher Weise Kopf, Herz und Hand zu erfassen und gründet sich vorab auf den Satz Pestalozzis: „Das beste, das wir dem Menschen tun können ist, daß wir ihn lehren, es selber zu tun." Das gilt auch für alle Beziehungen zum Milieu, zur Straße, zum Mitmenschen, zur Freiheit. Sie alle sind unter Umständen unerwünschte Miterzieher. Die Gefahr der Straße ist aber nicht behoben, indem wir sie meiden, sondern erst, wenn wir ihr auf der Straße Herr werden. Wir lernen uns nicht bewegen im versucherischen Milieu der Mitmenschen, wenn wir ihnen aus dem Weg gehen, sondern

erst, wenn sich unser besseres Ich mit Erfolg gegen sie stemmt. Und Freiheit lernt man nicht ertragen, wenn man sie nicht hat, sondern erst, wenn man diese Freiheit meistert. So besteht unsere Tätigkeit nicht einfach im Abhalten schädlicher Einflüsse, sondern auch im Einsetzen wieder- oder neugewonnener Kräfte in den Kreislauf des Lebens mit all seinen Höhen und Tiefen. „Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts."

Um das zu erreichen, sind verschiedene Dinge nötig. Einmal reichliche Arbeitsgelegenheiten, die Sinn und Zweck haben. Es stehen uns zur Verfügung ein Landwirtschaftsbetrieb, der nicht nur der Selbstversorgung dient, sondern uns auch täglich klar macht, was es heißt „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Dann verfügen wir über eigene Berufslehren in der Gärtnerei, der Schuhmacherei, der Schneiderei und Schreinerei. Aber auch alle andern Berufslehren stehen unsern Leuten zur Verfügung, sofern sie, bei genügender Begabung, Fleiß und flottem Betragen eine vorzeitige Entlassung erreichen. Ihnen wird ermöglicht eine Lehre außerhalb des Heimes zu absolvieren. Sie bleiben aber bis zum Lehrabschluß unter dessen Aufsicht. Damit kommen zu den zirka 70 Heimzöglingen noch 20–30 auswärtige Lehrlinge, die ebenfalls zu betreuen sind.

Dann wird eine eigene Berufsschule zum absoluten Bedürfnis. Sie vermittelt das theoretische Pensum der verschiedenen Berufsgruppen. Nichtlehrlinge werden in allgemeinen Klassen unterrichtet.

Im weitern ist der körperlichen Ertüchtigung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Aus diesem Grunde treiben unsere Leute Sport. Sie absolvieren den turnerischen Vorunterricht, den Jungschützenkurs und bestreiten verschiedene Wettkämpfe.

Wenn nun all diese Dinge schon zu einer charakterlichen Festigung führen, so dürfen wir trotzdem die religiös-sittliche Erziehung nicht vernachlässigen. Halt und Haltung sind primäre Dinge auf dem Weg zu Lebensglück und Lebenserfolg.

Trotzdem wir uns redlich mühen, so ist über Erfolg und Mißerfolg schwer zu berichten. Und doch möchte man wissen, ob sich all die Anstrengungen und Opfer lohnen. Nehmen wir den

Austrittstag als Stichtag an, dann können wir auf Grund unserer Erfahrungen urteilen und kommen vielleicht sogar zu einem sehr guten Resultat. Beurteilen wir aber den Erfolg nach einem Jahr, dann gibt es schon Korrekturen. Wir erfahren, daß wenig Regsame, wenig Versprechende, ihr Plätzlein ausfüllen und das Leben meistern. Andere aber, die die nötigen Qualitäten besaßen, und denen man Erfolg ohne weiteres zutraute, versagten ganz. Im behüteten Kreise vermochten sie sich durchzusetzen, im freien Leben waren sie nach kurzer Zeit verloren. Sie stolperten über eine Kleinigkeit und vermochten sich aus eigener Kraft nicht mehr zu erheben.

Genaue Erhebungen haben wir beim ersten und dann beim vierten Hundert gemacht. Die beiden Resultate lauten ganz ähnlich: 64 und 65 fanden den Weg ohne Schwierigkeiten, 22 und 24 waren dubios oder nicht erreichbar und 14 resp. 11 sind weiterhin der Öffentlichkeit zur Last gefallen. Sind das nun zuverlässige Zahlen? Stellen wir nur auf die Tüchtigkeit, auf den wirtschaftlichen Erfolg ab, so mögen sie stimmen. Dabei wissen wir aber herzlich wenig um ihre innere Haltung. Wir können in der Erziehung nicht mit Zahlen festhalten, was uns im Grunde verborgen bleibt. Wir können nur glauben und hoffen, unsere Arbeit sei nicht ganz umsonst.

Nicht alle sind bei ihrer ursprünglichen Arbeit geblieben. Viele haben umgesattelt. Besser bezahlte Arbeit wurde angenommen, dafür wurde oft die Teilarbeitslosigkeit eingetauscht. Besonders Wagemutige versuchten es mit eigenen Geschäften und brachten diese durch zähe Ausdauer zum Blühen. Andere ersehnten sogenannte sichere Stellen. Die Zahl der bei städtischen Betrieben angekommenen jungen Leuten geht in die Dutzende. Sehr oft konnten wir erfahren, daß Jahrgangkameraden einander bei der Stellenbeschaffung halfen. Allerdings gab man sich nicht mit Unzuverlässigen ab, „schon wegen dem Renommé", meinte einer. Was uns aber am meisten freut, ist die glückliche Zufriedenheit dieser einfachen Arbeitsleute. Und wenn man ein anerkennendes Wort über sie hört, ist das für uns besonders erfreulich. Im lebenskundlichen Unterricht ist es viel wichtiger, auf ehemalige Kame-

raden hinweisen zu können, die kraft ihres Charakters und ihrer Leistung Anerkennung gefunden haben, als die Vorbilder in den Sternen zu holen. Wirkliche Möglichkeiten wirken stimulierender als geträumte.

Allerdings fehlt es uns auch nicht an tapfern jungen Männern, die sich aus eigener Kraft und nicht aus Vaters oder Göttis Gnaden über den Alltag erhoben. Da ist einer, der sich besonders hoch erhob und uns nur noch von „oben" herab grüßt. Dafür besorgt er das bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Wenn sein donnernder Gruß erschallt, dann leeren sich die Werkstätten und gar mancher schaut sehnsüchtig dem entschwindenden Vogel nach. „Unser" Flieger imponiert allen. Da kann niemand landen, weder ein Dr. phil., noch ein Gutsverwalter oder Hoteldirektor, weder ein technischer Fabrikleiter noch ein Fürsprecher oder Beamter. All diesen wird die Gunst der Jugendlichen schwer zuteil. Wir aber freuen uns, daß noch heute besonders Tüchtige sich durchsetzen, trotzdem ein Frühlingsfrost jede Entwicklung zu unterbinden drohte.

Und nun haben wir noch mit einem Wort derer zu gedenken, denen das Leben keinen Erfolg beschied. Sind sie selber, so ganz allein schuld? Mitnichten. Sie sind zum größten Teil die Opfer der Sünden der Väter bis ins zweite und dritte Glied und tragen, vielen unbewußt, eine Last, die manchen Robusteren zusammenbrechen ließe. Beim einen oder andern ist die persönliche Schuld größer, oder die unguten Familien- und Milieuwirkungen sind so stark, daß einfach nicht gegen sie aufzukommen ist. So müssen sichernde Maßnahmen getroffen werden, zu ihrem eigenen und der Gesellschaft Schutz. Wir haben oft harte Worte für diese Unglücklichen und denken keinen Augenblick daran, daß es nicht unser Verdienst ist, nicht zu ihnen zu gehören.

So beklagenswert es ist, nicht allen anvertrauten Schützlingen zu Lebenserfolg und Lebensglück verhelfen zu können, so unrecht wäre es, von dem zu schweigen, was tatsächlich erreicht werden kann. Und das darf sich gottlob sehen lassen. Wenn ein ehemaliger Anstaltszögling etwas Dummes anstellt, dann sorgt

die Presse sofort für die nötige Bekanntmachung. Stellen Dutzende von Zöglingen sich aber im Leben recht tapfer, dann schweigt alles. Diesen sind wir schuldig, auch von ihnen zu reden.

O. Baumgartner

Die Meier'sche Anstalt in Rüfenach

Zweifellos ist es dem Einfluß Pestalozzis zu verdanken, daß der Brugger Kaufmann Johann Heinrich Meier durch ein großzügiges Vermächtnis in seiner Heimatgemeinde Rüfenach eine Armenanstalt gegründet hat. Pestalozzi ist am 12. Januar 1746 geboren, Heinrich Meier drei Tage zuvor. Wohl möglich, daß er als junger Mann selber in der Stube des Neuhofes gestanden und von dem Vater unter seinen Armen einen unvergeßlichen Eindruck mitgenommen hat. Denn auch die Spinnstube des Neuhofs mag zu seinen Kunden gezählt haben. Zog er doch damals noch schwer bepackt mit seinen Baumwollballen von Rüfenach auf die Dörfer hinaus, um seine Heimarbeiter mit neuer Ware zu versorgen und das gesponnene Garn abzuholen. Das war der bescheidene Anfang seines Handels. Man erzählt, in Brugg habe er einem Bürger das Holz gespalten, als Herr Herzog von Effingen vorbei ging und sagte: „Du arme Heiri, muesch allewil no go Holz spalte!" worauf er antwortete: „Gimmer e Duble, so will i bald richer si als du!" Das sei sein Anfangskapital geworden. Dabei war seine Schulbildung äußerst dürftig, von irgendwelcher kaufmännischen Lehre oder Branchenkenntnissen gar nicht zu reden. Zeitlebens schrieb er nicht gern und das unumgänglich Nötige in einer eigenwilligen Orthographie, die keine Regel kannte. Für seine Rechnungen behalf er sich mit den römischen Zahlen, die er aus dem Psalmenbuch gelernt hatte. Noch als alten Mann sah man ihn, die Kreide in der Hand, die Wände seines Hauses mit solchen Ziffern vollschreiben, als er das abgelegene Rüfenach längst verlassen und sich vor den Toren Bruggs ein prächtiges Haus, das heutige Stadthaus, erbaut hatte. Was ihm aber an Schulbildung abging, ersetzte er reichlich durch ein untrügliches Gedächtnis, durch angeborenes Geschäftstalent, geschickte Ausnützung der weltge-

schichtlichen Konjunktur und nicht zuletzt durch eisernen Fleiß. Sein Unternehmen wuchs zum Handel mit fernen Weltmärkten. Der Reichtum häufte sich in seiner Hand.

Da seine Ehe kinderlos blieb, bestimmte Heinrich Meier aus seinem Vermögen die Summe von 90 000 Fr. alter Währung zur Gründung eines Armenhauses in Rüfenach. Das Kapital sollte unantastbar sein. Hausbau und Einrichtung mußten aus den Zinsen bestritten und auf eine dem Zinserträgnis entsprechende Zahl von Insassen berechnet werden. „In disseß armen huß Sollen aufgenomen Werden arme fader losse oder Sonstarme die Ihre Eldern Nicht Erhalden könen... Auch Sollen forzüglich allde arme wit Weiber Vnd Manen darin aufgenomen Werden... Es soll Vnhnfert Von kinder Vnd alten lüten die Hölfde genomen Werde daß Wil Sagen So Vil Kof alte als yunge." Das Nutzungsrecht beschränkte er auf die Dörfer seiner heimatlichen Kirchgemeinde Rein (Rüfenach, Rein, Laufsohr, Stilli, Villigen, Remigen) sowie Mönthal, Hottwil und Mandach. Die Verwaltung legte er in die Hände einiger Verwandter und ihrer Nachkommen, mit deren ausdrücklichen Verwahrung, daß keine Regierung, kein Gericht oder Amt irgendwelche Aufsichtsrechte ausüben dürfe.

Die Gemeinden hätten aber lieber das Geld gehabt als die Anstalt. Denn kaum war der Stifter im Jahre 1821 gestorben, so gelangten sie an die Regierung mit dem Antrag, das Geld unter sie zu verteilen. Abgewiesen, versuchten sie den Fischzug vier Jahre später abermals und unentwegt nach weiteren sechs Jahren zum dritten Mal. Inzwischen war in Rüfenach ein stattliches Haus gebaut und sofort mit gegen 30 Kindern und Alten aus allen den Gemeinden besetzt worden. Der Hausvater war zugleich der Lehrer der Kinder. Für die Alten schaffte man durch allmählichen Landkauf Gelegenheit zu leichter Betätigung. Doch machte die Trunksucht mancher Insassen den Hauseltern viel Verdruß. Bettel und Aushilfe bei Bauern gaben immer wieder einen Batzen für den ersehnten Alkohol. Später verzichtete man auf eine eigene Schule und schickte die Kinder in die sowieso kleine Schule des Dorfes.

Aber die Begehrlichkeit der Gemeinden erwachte wieder, zumal als das Zusammenleben Alter und Junger in der gleichen Anstalt berechtigten Bedenken rief. Sie richteten, ohne Rüfenach und Stilli, an die Regierung das „unzweifelhaft einzig richtige" Verlangen, die Anstalt zu liquidieren und jeder Gemeinde ihr Betreffnis als Meierschen Armenfonds auszuhändigen, mindestens aber jährlich den Zins zu verteilen. Regierung und Großer Rat traten darauf nicht ein, verfügten jedoch, daß der Stiftungsrat die Kinder in Familienpflege unterbringe. Auch das Bundesgericht, an das die Stiftung rekurrierte, schützte diesen Entscheid. Dabei ist es bis heute geblieben, nur daß die Fürsorge für Kinder, ursprünglich nach der Meinung des Stifters der vornehmste Zweck, schließlich ganz fallen gelassen wurde, als natürliche Folge der völlig veränderten Verhältnisse. So ist die Anstalt ausschließlich Altersheim geworden. Die Zahl der Insassen ist ständig zurückgegangen und nun mit bloß vier auf einem Tiefstand angelangt. Vor allem tut ein neuzeitlicher Innenausbau dringend not. Mit den Mitteln der Stiftung allein wird das kaum auszuführen sein. Die Gemeinden werden sich verständigen und die Anstalt so ausgestalten müssen, daß sie auch unter den heutigen Ansprüchen ihren edlen Zweck erfüllen kann, Verarmten und vielfach Enttäuschten eine Zuflucht im Alter zu sein. Mobilisation und Einquartierung haben die Pläne dazu gestört. Möge die Zeit bald kommen, die solchem Aufbauwerk wieder günstiger ist! Dann wird die Stiftung einer neuen Blüte entgegengehen.

E. Stähelin, Pfr.

Die Erziehung der Kinder
beginnt bei der Erziehung
der Eltern.